

Nr. 114. Bromberg, den 2. Juni 1928.

Das Kollegium von Kleckerfeld.

Roman von Willy Harms.

Vertrieb: Carl Duncker-Verlag, Berlin W. 62.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Plötzlich war das Fauchen eines Autos zu hören. Dort mußte die Chaussee sein! Allen Grundsätzen zuwider setzte sich Heiden nach der Richtung des Schalles in einen förmlichen Trab, um in die Nähe von Menschen zu kommen. Nur den Staub des Autos sah er noch, aber kein Kollegium, keinen Sommeromnibus. Trostlos, Manneszorn im Herzen, stand er an der Chaussee.

Nun war die Sachlage klar. Das Kollegium war heimlich weitergefahren, hatte ihn ausgesetzt wie ein neugeborenes Kind. Hilflos wie ein Kind kam er sich auch vor. Was sollte nun werden? Zurückgehen nach Kleckerfeld? Das waren drei Stunden Fußmarsch! Nach dem Himmelskrug war es noch weiter. Unterwegs würde er verdursten, und seine Gebeine bleichen am Chausseegraben. Er hatte keinen Schutz vor der prallen Sonne, weil Frau Moormann ihm den Hut abgenommen hatte, als ihm das Tuch um die Augen gelegt war. Ob er aus der Serviette einen Turban herstellte, wie die Beduinen ihn trugen, die auch wie er der Sonne preisgegeben waren? Unendlich verlassen kam er sich vor, starrte in ratloser Verlegenheit auf die staubige Chaussee.

„Stiften Sie heute Nachmittag den Kuchen?"

Wie ein Brummkreisel schoß Heiden herum.

„Hurra, Frau Moormann! Sie sollen Kuchen haben, soviel Sie mögen!" In seiner Wiedersehensfreude hätte er sie fast umarmt.

Aber sie waren nicht mehr allein. In Busch und Kraut wurde es lebendig, und mit Hallo und heuchlerischen Beileidsbezeugungen drückte man dem Gefoppten die Hand.

„Mit mir können Sie es machen!" philosophierte Heiden.

„Dafür erhalten Sie auch morgen einige Abzüge umsonst!" rief Laubengrund und schwenkte seinen Apparat. „Ich habe Sie in einigen Ihrer charakteristischen Stellungen und Lagen festgehalten."

„Herrgott, auch das noch!"

„Besonders von einem Bild versprech ich mir Erfolg. Es heißt: Der röhrende Zwölfender. Einem starken Hirsch sind seine Tiere abhanden gekommen, und nun schickt er ihnen einen gewaltigen Schrei nach."

„Dann haben Sie im Farnkraut gesessen, und ich habe ein unschuldiges Kaninchen in Verdacht gehabt!"

Heiden ließ sich zum Omnibus führen, wo Semmelhack mit offenem Munde neben den Pferden lag und schlief.

„Warum haben Sie nicht mit der Peitsche geknallt?" herrschte Heiden ihn an. „Dann wäre kein Unglück geschehen!"

„Was für ein Unglück?" fragte Semmelhack schlaftrunken und sah nach den Pferden, ob ihnen etwas zugestoßen war.

„Sie wenigstens sind kein Verschwörer!" sagte Heiden anerkennend.

Als er im Himmelskrug hinter Hecht und Braten saß, war er wieder mit der Welt versöhnt, lachte mit den übrigen über die unbeholfene Blindekuh und war gespannt auf die Bilder. „Wir wollen sie für die kommenden Generationen im Lehrerzimmer aufhängen", schlug Busacker vor.

„Jüngling," sagte Heiden, „ich habe Sie im Verdacht, daß Sie der Anstifter der Übeltat im Walde sind. Darum sollen Sie um Ihre Tischrede auf die Einigkeit des Kollegiums kommen, auf die Sie sich unterwegs präpariert haben. Ich bitte die Herren um ihr Einverständnis, daß Kollege Busacker vom Fleck weg eine Rede auf die Damen losläßt!" — — Busacker stand schon.

„Es war einmal ein Mann, der lief wie blind umher; es war, als habe er ein Tuch vor den Augen. Er geriet in des Lebens Dickicht, sein Fuß strauchelte über Abgründe, und hilflos wie ein Kind stand er am Wege und wußte weder, wo eine Ruhstatt war, noch wie er Speise und Trank bekommen sollte. Bis ihm plötzlich eine Fee erschien, die ihn hinwegführte aus der Wildnis und ihm den Weg wies zu den Fleischtöpfen Ägyptens. Dieser arme Wanderer ist ein warnendes Beispiel für alle, die ohne Frauenhand —"

„Den Rest schenken wir Ihnen, der Braten wartet," sagte Heiden. „Wir essen ihn auf das Wohl der Frauen!"

Nach dem Essen verkündete Frau Moormann: „Der Ausschuß befiehlt einen Verdauungsspaziergang ins nächste Dorf. Doch will er Toleranz üben. Wer sich angegriffen fühlt von Fahrt und Sonne und Schweiß, darf sich in einer kühlen Ecke aufs Ohr legen. Um sechs Uhr Abfahrt nach Kleckerfeld!"

Heiden machte einen Versuch, die Autorität des Ausschusses zu untergraben. „Ich habe meinen Bedarf an Spaziergängen heute morgen in den Tannen des Waldes gedeckt und bleibe hier. Lassen wir den Ausschuß allein seinen dörflichen Spaziergang machen. Wir Vernünftigen etablieren im Himmelskrug eine gemütliche Ecke. Der Wirt hat noch Wein im Keller!"

„Er will sich vom Kuchen drücken!" warnte Fräulein Fahnert.

„Damit sich das Kücken gehörig den Magen verdirbt, haben Sie unbeschränktes Verfügungsrecht über meinen Geldbeutel, Frau Vergnügungsausschuß!" wandte er sich an Frau Moormann. „Aber ich warne Sie. Ohne mich werden Sie sich grausam langweilen. Bleiben Sie bei mir! Sie haben etwas gutzumachen!" Doch seine Sirenenrufe fanden kein Echo. Nur der Wein blieb ihm als Gesellschafter, und das war ein sauertöpfischer Geselle. Heiden ließ sich den Wirt kommen, um einen Menschen zu haben, dem er klagen konnte, wie er mit dem Wein hineingefallen sei. „Das ist ein Höllengebräu, verabreicht im Himmelskrug!" Zur Strafe verurteilte er den Wirt dazu, ihm beim Leeren der Flaschen zu helfen. —

Die übrigen Mitglieder des Kollegiums hatten keinen Weinärger. In Busch und Feld spielten die Jüngeren Haschen. Frau Moormann gehörte zur Jugend. Auf dem geraden Wege blieben nur Körner mit seiner Frau und Moormann. Aber auch sie wurden mit Blumen geschmückt, mit blauen Leberblümchen und weißen Tausendschönchen, die das junge Volk auf den Hängen und am Bachrand erobert hatte. Den Schluß bildete ein ausgiebiger Kaffee auf der Veranda eines dörflichen Gasthofes.

„Morgen sollen wir wieder im Trott sein," sagte Busacker und schaute den Kindern zu, die auf der Dorfstraße Schlagball spielten.

„Schelten Sie nicht auf den Trott, Herr Busacker," antwortete Frau Moormann, „er gibt die Entscheidung, nicht unsere jährliche Himmelfahrt."

„Welche Entscheidung?"

„Ob wir ja oder nein sagen."

„Sagen Sie ja?"

„Aus ehrlichem, vollem Herzen!"

Körner räusperte sich. „Ich protestiere dagegen, daß der Ausschuß uns mit Philosophie überfällt. Dann bekommt uns der Kuchen nicht. Herr Busacker möge lieber eine neue Kanne besorgen!" —

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin —" sang Heiden, als die Ausflügler zurückkehrten. Er saß vor der Tür und schlug mit einem Handstock den Takt zum Liede.

„Der Wein hat gewirkt", flüsterte Körner.

Mit Händedrücken wurde zum zweitenmal ein Wiedersehen gefeiert.

„Vor Sehnsucht nach Ihnen habe ich mich verzehrt!" sagte Heiden wehmütig.

Busacker scherzte: „Es ist aber noch allerhand nachgeblieben, zwei Zentner mindestens!"

„Wo du nicht bist, Herr Organist, da schweigen alle Flöten! Es ist alles nur halb, wenn Sie uns fehlen!" sagte Fräulein Bernhöft. „Ihr Kuchen hätte uns doppelt so schön geschmeckt, wenn wir Ihr sauersüßes Gesicht dazu gesehen hätten."

„Sie sind die Seele des Kollegiums!" beteuerte Frau Moormann.

„Seine edelste Blüte!" half Fräulein Fahnert.

„Die allerdings manchmal Gift träufelt," schränkte Fräulein Bernhöft ein.

„Ihr beschämt mich, holde Frauen! Mein Kuchen hat eure Herzen gerührt. Darum werdet ihr mir aus Dankbarkeit einen Eckplatz bei Semmelhack einräumen. Unser Auto ist schon vorgefahren. Auf nach Valencia!"

Schwerfällig kletterte Heiden in den Wagen, Busacker und Laubengrund schoben nach.

„Sie werden alt, Herr Heiden!" bemerkte Moormann.

„Wenn Sie zwei Flaschen Himmelswein im Leibe haben, sind Sie auch alt!" knurrte es aus dem Innern des Wagens.

Frau Moormann vermittelte. „Singen wir ein Lied, daß die Geister des Weines entfliehen!"

„Unter Larven die einzig fühlende Brust!" kam es anerkennend aus der Ecke.

Frau Moormann begann, und die anderen sangen kräftig mit:

„Hab' mein' Wagen vollgeladen
voll von Männern, alten,
als wir in die Stadt 'neinkamen,
murrten sie und schalten.
Hüh, Schimmel, hüh! Hüh, Schimmel, hüh!"

Bei der zweiten Strophe übernahm der Weinbaß von Heiden die Führung.

„Hab' mein' Wagen vollgeladen
voll von alten Weibsen,
als wir in die Stadt 'neinkamen,
fingen sie an zu kneifen.
Hüh, Schimmel, hüh! Hüh, Schimmel, hüh!"

Da riß das Lied ab, denn jäh hielt der Sommeromnibus. Auf dem Bock rührte sich nichts.

„Semmelhack ist eingeschlafen!" flüsterte Fräulein Fahnert.

Moormann, der den Außenflügel in der Sitzreihe hatte, kletterte vom Wagen, um sich nach Semmelhacks Befinden zu erkundigen.

Semmelhack saß steif wie eine Mumie auf dem Bock. Nicht die Peitsche in der Hand rührte sich. Er blickte in die Wipfel der Tannen, als wollte er die Nadeln zählen.

„Warum fahren Sie nicht weiter?"

„Setzt euch selber auf den Bock und fahrt!" Der Alte war augenscheinlich schwer beleidigt.

„Was haben Sie denn, Herr Semmelhack?"

„Wenn meine Pferde schneller gehen sollen, kann ich sie allein antreiben!"

Da verstand Moormann. Im Schimmellied hatte Semmelhack eine Bosheit seiner Fahrgäste gesehen. Moormann mußte ihm beteuern, daß es dem Kollegen ferngelegen habe, in seine Hoheitsrechte einzugreifen. Daraufhin ließ er Gnade für Recht ergehen und brachte den Sommerwagen wieder in Bewegung.

Allmählich stieg die Dämmerung aus den Tannen und füllte den Wagen. Das Gespräch wurde einsilbiger. Das eintönige Knirschen der Räder ermüdete.

„Wer singt mir ein Schlummerlied?" seufzte es aus der Heidenschen Ecke.

Verhalten begann Grete Moormann zu singen. Ihre Mutter nahm die zweite Stimme. „Es murmeln die Wellen, es säuselt der Wind —"

Karsten Busacker saß neben Grete Moormann. Er spürte, wie ihr Körper beim Singen vibrierte.

„Noch lacht uns das Leben im rosigen Licht,
wir kennen die Sorgen des Lebens nicht.
O Sorgen, o Morgen, wie liegt ihr so weit!"

Unendlich weit lag das Morgen. Busacker hätte die Stunde festhalten mögen. Die übermütige Stimmung war verschwunden. Eine Andacht schwang im Liede und ließ keine losen Scherze aufkommen.

„O Sorgen, o Morgen, wie liegt ihr so weit!"

Busacker sann. Ob sein Morgen auch Sorgen haben würde? Vielleicht nicht, wenn ihn bei der Heimkehr von der Schule dies Lied empfing. Ob Grete Moormann einmal an seiner Schwelle stehen würde?

Am unempfindlichsten für Abendstimmungen waren Körner und Fräulein Bernhöft.

„Sogar unsern tapferen Kollegen Heiden läßt Ihr Lied verstummen", sagte der Schulleiter zu Grete Moormann.

Fräulein Bernhöft zitierte: „Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott!"

Da mischten sich tiefe, regelmäßige Atemzüge in das Wagengeklapper. Heiden war in seiner Ecke eingeschlafen.

„Das Lied hat ihn übernommen!"

„Oder der Wein!"

„Gönnen wir ihm die Ruhe! Er hat heute vormittag für uns geschwitzt."

Fürchtete Semmelhack, daß die ausgeleierten Räder den Schläfer stören könnten? Rücksichtsvoll lenkte er den Wagen in den weichen Sommerweg.

„An welchen Abend unserer Zigeunerfahrt ich wohl denke, Fräulein Moormann?" fragte Busacker.

„An Treseburg."

„Haben Sie dort auch gesungen?" forschte Fräulein Fahnert.

„Zum Singen fehlte uns das Publikum. Aber beinahe hätte uns ein Höhlenbär überfallen. Glücklicherweise war er schon vor zehntausend Jahren erlegt."

Nun mußten Busacker und Grete Moormann Reiseerinnerungen auskramen. Nur Heiden hörte nichts davon. Er schlief wie ein Toter.

Kurz vor Kleckerfeld entsprang dem unschuldigen Kopf von Laubengrund ein teuflischer Plan. Als Frau Körner Heiden vergeblich am Ärmel zupfte, schlug Laubengrund vor, das letzte Ende zu Fuß zu gehen und Heiden allein seinem Schicksal zu überlassen.

„Sie sind ja die Bosheit in Person!" sagte Fräulein Bernhöft. „Schlimme Instinkte hat der Omnibus in Ihnen geweckt!"

Aber da stimmten alle dem Plan zu. Moormann schwang sich vom Wagen und veranlaßte Semmelhack zu einem kurzen Halt. „Der Abend ist so schön, daß wir uns vorgenommen haben, den Weg durch die Gärten zu gehen. Sie können nach Hause fahren. Brav haben Sie Ihre Sache gemacht!"

Semmelhack fuhr beleidigt weiter. Die Lehrer waren ausgestiegen, weil sie sich mit dem Omnibus nicht in Kleckerfeld sehen lassen wollten; kein Mensch sollte von ihrem Kommen etwas merken. Darum waren sie so leise ausgestiegen, als berge der Wagen Diebesgut. Semmelhack wollte es sich noch gründlich überlegen, ob er im nächsten Jahre wieder zur Himmelfahrt anspannte.

Das unsichere Geschick Heidens wurde von den Ausgestiegenen eingehend erörtert.

„Auf dem Straßenpflaster wird er schon aufwachen!"

„Vielleicht springt er Semmelhack an die Kehle!"

„Sein Gesicht beim Aussteigen müßte man auf die Platte bringen!"

„Wahrscheinlich wird seine einsame Fahrt im „Goldenen Stern" ihren Abschluß finden!" mutmaßte Körner. —

Aber er mutmaßte daneben.

Heiden erwachte mitten in der Nacht. Die Glieder waren steif. Ein Kältegefühl saß ihm in den Knochen. Ob er das Oberbett abgestoßen hatte?

Aber er lag gar nicht in seinem Bett, sondern saß irgendwo. Sicher war er im Sessel eingeschlafen. Es wurde höchste Zeit, daß er ins warme Bett kam. Er stand auf und sank sofort mit einem leisen Fluch zurück; an einem harten Gegenstand hatte er sich empfindlich den Kopf gestoßen. Aber technisch war das eigentlich unmöglich, denn der Sessel stand frei neben dem Schreibtisch. Vorsichtig tastete er umher, griff auf zerfessenes Polster, in zerfetzte Ledervorhänge, durch die eine starke Kälte hereinströmte, und begriff allmählich, daß er sich noch im Omnibus befand.

Rührend war die Fürsorge seiner Fahrtgenossen, die wohl am Straßengraben hockten, um die Pferde verschnaufen zu lassen, ihn aber nicht geweckt hatten. Vielleicht hielt der Omnibus auch vor einem Krug, der das Kollegium zur Einkehr verlockt hatte. Bei Semmelhack wollte er sich erkundigen, was los war. Der saß gewiß auf seinem Bock und wedelte mit der Peitsche. Heiden griff durch den Lederschutz, um ihn zu wecken, tippte aber ins Leere. Ob der Fuhrmann pflichtvergessen den Wagen im Stich gelassen hatte? Wie unheimlich die Stille war! Kein Pferdeschnauben verriet, daß die Nacht noch Leben hatte. Irgend etwas war nicht in Ordnung. Aber es war schwer, den Sinn der Dinge zu ergründen. Unterm Schädel rumorten die Weingeister vom

Himmelskrug, protestierten gegen die Störung, die sie soeben durch das Wagendach erfahren hatten.

„Herr Semmelhack!"

Heiden zuckte in jähem Schreck zusammen, denn ein wütendes Hundegebell zerriß den nächtlichen Frieden. Nur wenige Schritte vom Wagen entfernt riß ein Hund an seiner Kette, als wollte er sich umbringen. Zoll für Zoll tastete sich Heiden mit seinem Handstock aus dem Wagen. Der Hund gebärdete sich wie toll. Verstört sah Heiden sich um. Das matte Licht des Sternenhimmels ließ ihn erkennen, daß er sich nicht auf der Landstraße, sondern auf einem Hofe befand. Stallgebäude und Scheunen rahmten ihn ein.

Heiden zog sich, immer das Gesicht dem heulenden Untier zugewandt, einige Schritte zurück und überlegte, was zu tun war.

Aber ehe er einen Entschluß fassen konnte, klappte eine Haustür. Ein Stimmengewirr quoll aus dem Hause. „Diebe!" „Macht den Hund los!"

Niemand konnte Heiden nachsagen, daß er von Natur furchtsam war, aber in dieser kritischen Situation verließ ihn alle Tapferkeit. Obwohl er sich nie als Turnlehrer betätigt hatte, gab die Angst seinen steifgewordenen Knochen eine ungeahnte Gewandtheit. Er sprang gegen einen hohen Bretterzaun, wuchtete den schweren Körper hinüber, und dann lief er, wie er seit Jahrzehnten nicht gelaufen war.

Der Kleckerselder Bote brachte am nächsten Tage folgende Notiz: Dank der Wachsamkeit des Hofhundes wurde in der letzten Nacht ein Dieb verscheucht, der es auf das Semmelhacksche Haus abgesehen hatte. Obgleich er von Hausbewohnern gesehen wurde, ist er doch im Dunkel der Nacht unerkannt entkommen.

Heiden hütete sich, von seinem Abenteuer einer Menschenseele zu erzählen. Er bewunderte im Lehrerzimmer den röhrenden Zwölfender und ließ sich geduldig mit seiner Schlafkrankheit foppen.

„Wer ein gutes Gewissen hat, schläft überall, auch im Sommeromnibus von Semmelhack. Im übrigen, liebe Brüder und Schwestern, wachte ich schon, als ihr den Wagen räumtet. Aber ich wollte euch den Spaß nicht verderben." Er sagte es mit der ehrlichsten Miene, daß die Brüder und Schwestern ihm schon glauben mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Frieden!

Skizze von Ludwig Bäte.

Hinrich Driehaus, der Küster von Sankt Marien, saß erschöpft in seinem Lehnstuhl am Fenster. Es wollte schon lange nicht mehr so recht gehen. Dreißig Jahren Krieg, und dazu noch um den Glauben, um das Letzte und Schwerste im Menschen, hatten ihre Striemen und Schründe zurückgelassen. Und der Jüngste war er mit seinen vierundsechzig Jahren auch gerade nicht. Es war wohl gut, sich auf das Ende vorzubereiten.

Mit dem Braunschweiger Herzog Christian hatte das angefangen. Dann kam der Mansfeld, den Tilly verdrängte. Darauf folgten die Dänen, die nicht minder stahlen als die Kaiserlichen, und unter den Schweden war's um keinen Deut besser geworden. Einen schlimmeren Herrn als Gustav Adolfs Sohn Gustav Gustavson hatte die Stadt sicher nicht gesehen..

Freilich beriet man schon seit fünf Jahren über den Frieden, und im August hatte man bereits einen Vorvertrag geschlossen, dem das Ende der Verhandlungen folgen sollte. Aber man hatte noch nichts davon gemerkt, und die Reise, welche die meisten Gesandten vorgestern nach Münster angetreten, galt sicher andern Dingen als dem Frieden. Man verstand dort noch üppiger zu leben als Johann Oxenstierna, dessen prunkvoller Haushalt die Osnabrücker, obwohl sie beinahe alle davon lebten, nicht wenig verdroß.

Aus der Kirche kam Orgelgebraus. „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen", sang die Gemeinde mit Luthers Worten Notker von Sankt Gallen nach. Andächtig faltete der alte Küster die Hände. Die Geranien vor dem Fenster blühten immer noch, und die Sonne, die langsam durch den schmalen Spalt an der Hasestraße kam, ließ die roten Köpfe hell aufglühen. Der weite Markt, den das Rathaus am Ende abschloß, lag still.

Die Tür ging leise auf. Sein Einziger, der in der Kirche des Vaters Dienst versah, war für einen Augenblick hereingesprungen, um nach ihm zu sehen. Die Mutter war lange tot. Man hatte sie kurz vor Engter, wo sie ihren Bruder besuchen wollte, im Busch erstochen aufgefunden. Der Mansfeld lag damals im Land.

Blaß und hager stand der Junge vor ihm: „Vater, es gibt doch Frieden! Der Bürgermeister ist heute früh mit guter Botschaft von Münster zurückgekommen. Nach der Kirche soll sie vom Rathaus verkündigt werden." Damit hastete er schon wieder die Treppe hinunter, und der Alte sah, wie er rasch im Brauttor verschwand, noch ehe das Lied verhallt war.

Ein Glänzen stieg in seinen Augen auf. So sollte wahr werden, wofür er ein Leben lang gebetet! Oft hatte er, wenn er alltags die bescheidenen Zinnleuchter geputzt, die Feind und Freund ihnen noch vom Kirchengute gelassen, sich vor dem Altar hingeworfen, den Kopf im ausgefransten Teppich vergaben, wie Jakob mit Gott gerungen, der das alles zuließ. Die Stadt wurde immer leerer und ärmer, zahllose Wandmacher, seit alters Osnabrücks Stolz, waren nach Bremen und Oldenburg ausgewandert; ihre Webstühle vermorschten, die Gesellen bettelten an den Haustüren. Einmal hatte ihn so der Superintendent gefunden und ihn, ohne ein Wort zu sagen, in sein Studierzimmer geführt und ihm lange zugesprochen, bis er wieder glauben gelernt hatte.

Der Markt füllte sich zusehends mit Menschen. Einige Franziskaner standen vor der Ratswage und redeten, wie es schien, ganz gegen ihre Gewohnheit aufeinander ein. Der Bote der Elf Ämter schleppte ein großes Aktenbündel die Treppe hinab, welche die Magistratsdiener mit Tannen und rotem Tuch zu schmücken begannen. Aus dem kleinen Mittelturm schob sich langsam die Ratsfahne mit dem schwarzen Wappenrad der Stadt. Kinder liefen mehr ängstlich als neugierig von einer Gruppe zur anderen. Die Bürgerwehr hatte ihre Festtagsgewandung angezogen, Ratsherren schritten, respektvoll begrüßt, ohne ein Wort zu sagen, der Wohnung des ersten Bürgermeisters zu, aus deren Fenstern breite Teppiche fielen, ein Geschenk der Gesandten.

Jetzt drängte alles aus der Kirche. Die Türen standen weit offen. Die Orgel schwieg.

Der alte Küster reckte sich auf. Drei Jahre hatte er hier untätig gesessen. Diese Stunde sollte ihn auf seinem Platz finden. Er griff zum Mantel, der am Haken neben der Tür hing. Die Mütze, die er sonst immer trug, fand er nicht, doch der Turmschlüssel lag auf dem Tisch neben dem Herd.

Mühsam tastete er die Treppe hinunter und schritt kaum bemerkt durch das Gewoge der Menschen gegen den Turm. Aller Augen wandten sich dem Stadtsyndikus zu, der, vom ganzen Magistrat begleitet, ernst aus dem großen Tor unter dem Standbild Karls des Großen trat. Driehaus war schon die ersten, seit langem ausgetretenen Stufen, oft Atem holend, emporgeklommen. Worte, die er nicht verstand, hallten durch die engen Luken. Ein Schwarm Fledermäuse flatterte auf. Sonne fing sich in zerfetzten Spinngeweben. Stimmen schlugen durcheinander. Dann wurde es ganz ruhig.

Nun war er oben.

Dort hing der Strang zur großen Glocke. Er packte zu. Keuchend riß er am Seil. Ein banger, verzweifelter Augenblick. Es wurde ihm schwarz vor den Augen. Dann aber begann das Erz zu singen. Immer dunkler schwoll die Flut heran. Die Hände glühten, röchelnd ging sein Atem. Aber die Glocke dröhnte und rief Frieden ins Land. Und mit einem Male setzten auf der Galerie die Stadtzinkenisten ein. „Nun lob, mein Seel, den Herren", fiel die alte, heilige Weise auf die Dächer und in die Straßen. Tauben flatterten hoch, aus den Gärten drängten die Bäume in den klaren Himmel. Und immer rollte der stürzende Sturmgesang der Glocke. Nun antwortete der Dom, Sankta Katharina erhob ihre Stimme, fernher von der Wüstenei läutete Sankt Johann. Die Luft bebte.

Als der Sohn, der den Vater vergebens gesucht hatte, eintrat, lag der Alte tot am Boden, die Hände um das rauhe Seil geschlungen. Die Augen waren ohne Schmerz zur Decke gerichtet, über die warm ein samtener Streifen später, stiller Herbstsonne rann.

Olympiana.

Allerhand Sporthumor, erzählt von **Kurt Miethke.**

Sport-Latein.

Früher nannte man Jäger, Barbiere und Ehefrauen schwatzhaft. Heute gibt es einen gewissen Sportmenschentyp, der auf dem Gebiete des Schwätzens unbestritten den Weltrekord innehat.

Ein solcher Herr erzählte im Eisenbahnabteil zwischen Leipzig und Berlin seinen hilflosen Zuhörern seine Boxabenteuer. „. . . und da fing er nun dauernd an zu clinchen, ich aber immer feste druff, und dann versucht doch der Kerl, mir einen linken Schwinger zu verabreichen, ich erkenne natürlich sofort die Sachlage, weiche aus, und der Junge fällt hin so lang wie er ist . . ."

So erzählte besagter Herr. Von Leipzig nach Berlin. — Als er das Abteil verließ, fragte er: „Ich habe doch nichts zurückgelassen?“ „Doch“, sagte eine Dame, „einen sehr schlechten Eindruck.“

Der Unfall.

Auf dem Fußballplatz entstand plötzlich während des Spiels ein wüstes Durcheinander.

„Ist denn etwas passiert?“ fragte ein Sportberichterstatter den Linksaußen, der gerade eilig vorüber lief. „Ist ein Mann verletzt worden?“

„Nein“, erwiderte der Fußballer, „kein Mann, es ist der Schiedsrichter.“

Die inneren Stimmen.

„Ich würde so gerne Sport treiben“, sagte der alte Herr, einer der prominenten Politiker der Hauptstadt.

„Und warum tun Sie es nicht?“ fragte der Reporter.

„Meine Vernunft“, erläuterte der Politikus, „sagt mir: Treibe Sport! Mein Herz sagt mir gleichfalls: Treibe Sport! Aber meine Magenkrankheit sagt mir: Um Himmelswillen nicht!“

Sechstagerennen.

Beim Sechstagerennen machte ein Besucher fortwährend laute kritische Bemerkungen über den Fahrer B. Dieser ärgerte sich wütend darüber und begab sich bei der ersten Gelegenheit zu dem Herrn, um ihm den Kopf zu waschen: „Sagense ma, wat meckern Sie eijentlich hier immazu über mich? Sind Sie een Sechstagefahrer oder bin ick es?“

„Keena von uns zwee beeden“, erwiderte der Unverbesserliche.

Ein Kenner.

Frau Prumm und Frau Katschka unterhalten sich über ihre Männer. — „Mein Mann schwärmt sehr für den Sport, Ihrer auch?“ sagt Frau Prumm.

„Und wie!“ erwidert Frau Katschka. „Besonders für Pferderennen.“

„Versteht er denn was von Pferden?“

„Selbstverständlich. Er weiß immer am Tage vor dem Rennen, welches Pferd bestimmt gewinnen wird und am Tage nach dem Rennen, warum es nicht gewinnen konnte.“

Der Zuhörer.

Die beiden Herren hatten im Kaffeehause Bekanntschaft geschlossen. Der eine, ein begeisterter Cricketspieler, erzählte dem anderen drei Stunden lang von seinen Sporterfahrungen. Der andere Herr hörte geduldig drei Stunden lang zu, ohne ein Wort zu sagen.

Schließlich fragte der Cricketfanatiker: „Aber ich langweile Sie doch hoffentlich nicht mit meinen Erzählungen?“

„Durchaus nicht“, war die freundliche Antwort, „nur sagen Sie mir mal: Was ist eigentlich Cricket?“

Immer beim Fußball.

Vater Schadebrecht hat sein Söhnchen mit in den Zoo genommen. Vor dem Löwenkäfig bleiben sie stehen und betrachten den rastlos hin und her laufenden gefangenen Wüstenkönig. — „Ist es nicht ein prachtvolles Tier?“ fragt Vater Schadebrecht seinen Sprößling.

„Ganz großartig“, antwortet Willi, „das gäbe einen vorzüglichen Torwärter ab.“

Von den Freuden des Autos.

Irgendwo zwischen Eisenach und Weimar gibt es eine für Autos gefährliche Kurve. Neulich fiel an dieser Stelle wieder ein Auto um, und der Fahrer flog in den Chausseegraben.

Da lag aber schon ein anderer Herr mit Lederjacke und Autobrille, der ungefällig knurrte: „Besetzt!“

Himmelsrundschau für Juni 1928.

Von Max Valier.

Im Berichtsmonat erreicht die Sonne am 21. um 17 Uhr 7 Minuten den höchsten Punkt ihrer scheinbaren Bahn am Himmelszelt, womit astronomisch der Frühling sein Ende findet und der Sommer beginnt. Da sie sich in den Tagen der Sonnwendzeit 23½ Grad nördlich des Himmelsäquators befindet, erreicht die mittägliche Stellung der Sonnenscheibe am Firmament für Norddeutschland 60 Grad, für die Südgrenze Deutschlands sogar 66 Grad. Die Tageslänge ist, besonders in Norddeutschland, sehr groß und die Dämmerzeit so ausgedehnt, daß nördlich der Mainlinie die Abenddämmerung in die Morgendämmerung übergeht und auch um Mitternacht keine vollkommene Dunkelheit mehr eintritt, weil die Sonne weniger als 18 Grad tief unter dem Gesichtskreis verweilt. Das stört zwar manche feineren Beobachtungen am Sternenhimmel, dafür aber laden wieder die milden Nächte besonders zum Verweilen im Freien ein.

Der Fixsternhimmel befindet sich zur Monatsmitte in der nachfolgend beschriebenen Stellung: Tief über Nordnordwest glänzt Capella im Fuhrmann, über Nordwest erscheinen als strahlendes Sternenpaar die Zwillinge, genau über Westen aber leuchtet Regulus, der Hauptstern im einprägsamen Bilde des Löwen, das sich bereits stark seinem Untergange zuneigt. Der einsam blitzende Stern über Südwesten ist Spica in der Jungfrau, über Süden aber das dämonisch glosende Paar heller Gestirne Antares im Scorpion mit Saturn, dem ringgegürteten Wunderplaneten. Über Südosten in mäßiger Höhe steigt der Adler mit dem Hauptstern Atair herauf, während ganz im Nordosten in liegender Stellung Andromeda sich eben über den Gesichtskreis emporschwingt. Im Norden selbst erhebt sich Perseus als aufrecht am Gesichtskreisbogen stehende Figur. Blickt man gen Süden steil empor und biegt nachher den Kopf immer weiter zurück, so daß man bis übers Zenith hinaus greift, dann hat man in mäßiger Höhe, links bei Süd den Schlangenträger mit der Schlange vor sich, rechts von Süden Bootes mit dem rötlich glänzenden Hauptstern Arkturus, zwischen beiden die nördliche Krone und links von dieser, etwas höher, Herkules. Der auffallend helle Stern aber ostwärts vom Scheitelpunkte ist Wega in der Leier, während etwas tiefer noch gen Osten das schöne Kreuz des Schwans im Milchstraßenzuge flimmert. Den Polarstern findet man wie immer genau im Norden in einer Höhe, welche der geographischen Breite des Beobachtungsortes entspricht, den kleinen Bären vom Polstern gegen den Scheitel hin sich erstreckend, vor diesem noch den Drachen und endlich den großen Bären, dessen sieben Hauptsterne auch Himmelswagen genannt werden, westwärts vom Zenith. Cepheus und Cassiopeja, im Milchstraßenzuge zwischen Schwan und Perseus eingereiht, vervollständigen das ruhig-schöne Bild des nun echt sommerlich gewordenen Sternenteppichs. Die Milchstraße selbst zieht als Ganzes vom Nordpunkt steil über Hochosten gegen den Südpunkt des Horizonts hinab.

Von den Planeten befindet sich der sonnennahe Merkur in den ersten Monatstagen in außerordentlich günstiger Sichtbarkeit. Er ist am Abendhimmel, etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, als einziger hellblitzender Stern am nordwestlichen Gesichtskreisbogen unschwer dort aufzufinden. Im Fernrohr erscheint er am 3. Juni, dem Tage seiner Elongation, wie der Mond im Viertel, allerdings ist eine 250fache Vergrößerung notwendig, um ihn ebenso groß zu sehen wie mit freiem Auge die Mondsichel. Um die Monatsmitte wird er rückläufig und taucht bald in den Strahlengarben der Sonne unter. Im Fernrohr erscheint er als immer größere, aber immer schlanker werdende Lichtsichel. Während Merkur am 29. Juni in unserer Konjunktion mit der Sonne im Raume draußen zwischen Erde und Sonne hindurch geht, schickt sich Venus an, hinter der Sonne herum zu laufen. Ihre obere Konjunktion tritt am 1. Juli ein. Mars und Jupiter, die den Morgenhimmel planetarisch beherrschen, gehen immer früher vor der Sonne auf, Ende Juni kommen sie schon eine halbe Stunde nach Mitternacht links von Ost herauf und bieten dem Beobachter am Fernrohr viele Reize. Besonders bei Mars wird es Zeit, mit den Vorübungen für die bevorstehende Opposition im Winter zu beginnen, und was Jupiter betrifft, so verdient dieser ohnehin infolge der täglich auf seiner Oberfläche stattfindenden Umbildungen, dauernd unter der Himmelslupe gehalten zu werden. Der Planet Saturn dagegen befindet sich — wie bereits bei Beschreibung des Fixsternhimmels vermerkt — am Vormitternachtshimmel, da er schon am 6. Juni in seine Gegenscheinstellung oder Opposition zur Sonne kommt. Saturn erscheint um diese Zeit ganz auffallend hell und im Fernrohr von dem Ringsystem in breit ausladender Gestalt umgürtet. Dies alles ist der Beobachtung günstig, nur der verhältnismäßig tiefe Stand am Himmel, knapp 19 Grad über dem Horizont, beeinträchtigt wegen der in solcher Schiefe meist trüben Luft die Anwendung starker Vergrößerungen. Die Planeten Uranus und Neptun kommen für gewöhnliche optische Hilfsmittel nicht in Frage. Dafür ist die Beobachtung der Mondgebilde und der Sonnenflecken um so leichter mit einfachen Hilfsmitteln zu bewerkstelligen.

Im Juni ereignen sich auch zwei Finsternisse, und zwar am 3. eine totale Mondfinsternis, die aber nur über dem Stillen Ozean und in seinen Randgebieten sichtbar ist, und eine partielle Sonnenfinsternis am 17., die nur in den Nordpolargebieten des Erdballs verfolgt werden kann.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.